

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 15

Artikel: Von der Armee

Autor: Wildbolz, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus den natürlichen Führern aller Volksklassen eingesehen und sie durchgeführt zu haben. Daß aber solche Führer so zahlreich vorhanden waren, das verdankt England seiner Erziehung, die in erster Linie auf die Charakterbildung hin zielt. Beiden Umständen verdankt es auch seinen kriegerischen Erfolg. Denn während das deutsche Heer und die Zivilverwaltung in dem Maße wie die auf gewisse Gesellschaftsklassen beschränkten geschulten Offiziere und Beamten durch den Krieg verbraucht wurden, deteriorierten und schließlich aus Mangel an vollwertigem Führerersatz zusammenbrachen, stand den Engländern ein nie versiegender Vorrat von tüchtigen Kräften aus allen Klassen zur Verfügung, ein Vorrat, der um so reichlicher und besser war, je weiter man von dem alten System abging und je kühner man in das Volk hineingriff. Noch gefährlicher für Deutschland dürfte dieser Führermangel sich bei dem Wiederaufbau erweisen. Die deutsche Erziehung hatte eine starke Intelligenz geschaffen, es fehlt nicht an vortrefflichen Köpfen auf jedem Gebiet der Wissenschaft, der Technik, der Industrie und des Handels, aber auch die Revolution hat sozusagen keine neuen Führer an die Spitze gebracht, aus dem einfachen Grund, weil diese Erziehung keine Führer aus dem Volke hervorbringen konnte. Es gibt eben in Deutschland außerhalb der alten regierenden und jetzt diskreditierten Kaste keine Führer.

Das Schicksal Deutschlands ist eine furchtbare Warnung für die heutige Schweiz. Vor weniger als einem halben Jahrhundert, ja sogar in meiner eigenen Erinnerung stand die schweizerische Demokratie in den vitalen Fragen des nationalen Führertums und der Ziele der Volkserziehung so ziemlich auf demselben Boden, auf welchem die englische heute steht. Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und mit ihnen alle die besten Geister und Kenner unseres Volkes lehrten nichts anderes als was die Engländer heute noch lehren und glauben: Die wahre Demokratie ist direkt abhängig von der Charakterbildung des Volkes und der Zahl und Tüchtigkeit seiner Führer. Wenn nun bei uns während der letzten Generation eine andere, der früheren diametral entgegengesetzte Richtung allmählich die Oberhand gewonnen hat, welche das Heil des Volkes einseitig in der Entwicklung der Intelligenz und im Wissen sucht, auf Kosten der moralischen Fähigkeiten, so muß von dieser gesagt werden, daß sie nicht schweizerischen Ursprungs ist sondern ein Importartikel, ein Stück — und zwar das allergefährlichste — von jener „friedlichen Durchdringung“, die nicht nur unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit, sondern unsere freiheitlichen Einrichtungen aufs schwerste bedroht. Die ersten Früchte dieser Erziehung sehen wir denn auch schon auf allen Gebieten unseres politischen und sozialen Lebens und nicht zum mindesten bei unserer Armee. Wir mögen in Dingen der Wissenschaft, der Technik und der Künste große Fortschritte zu verzeichnen haben, aber dafür sind Anzeichen vorhanden, daß wir viel von der früheren Sicherheit der Führung, die allein von den Eigenschaften kommt, die den Charakter ausmachen, verloren haben. Der Beweis dafür sind Erscheinungen wie der revolutionäre Sozialismus, der Bolschewismus, der Antimilitarismus, alles Phänomene, die, wenn sie in einem demokratischen Staat vor-

kommen, deutlich verraten, daß die bürgerliche Führung nicht mehr auf der Höhe ist. Nicht anders ist es, wenn sich im Heere die Disziplin gelockert hat, das heißt wenn der Gehorsam nicht mehr ein freudiger und freiwilliger ist, wie es sich in einem demokratischen Lande gehört. In diesem Fall handelt es sich gewöhnlich nicht bloß um gewisse Ausbildungsmethoden und um Mißgriffe und Taktlosigkeiten von einzelnen jungen Offizieren, sondern der Fehler steckt tiefer: er steckt in einer Erziehung, welche Bildung des Charakters vernachlässigte. Das Alles erhellt aus den Lehren unserer eigenen großen Volksführer und es ist jetzt noch die Ueberzeugung der Besten in unserem Lande.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Armee.

Von Oberstkorpskommandant Wildbolz.

Von der Armee spricht man heute in der Presse so wenig als möglich, denn die Parole heißt: „Abrüsten!“ und das Volk ist müde und wirr.

Die Besten im Lande suchen nach neuen Wegen. Auch auf der äußersten Linken mahnen heute Vernünftige vom gewaltsamen Umsturze ab, weil daraus Heil nicht kommen könne.

Das tat z. B. Nat.-Rat Naine in seiner Schrift: „Diktatur oder Demokratie“. Aber über sie hinaus und weg wollen kopflose Stürmer und Ehrgeizige, Machtwütige die Revolution. Wem die Massen folgen ist zweifelhaft.

Alle Zukunft liegt im Gedanken der Solidarität. Ihn müssen heute alle Rechtdenkenden in seinem vollen Ernst und Bedeutung erfassen, nachleben und Opfer bringen.

Dem aber steht überall viel offene und noch viel mehr versteckte, daher gefährlichere *Selbstsucht* im Wege.

Starke und edle Kräfte sind am Werke. Wir müssen ihnen helfen wo und wie wir können, jeder in seiner Art und nach seinem Maß.

Aber der Skeptiker, der Spötter, der Ungläubige, der Negative steht vielfach höher im Kurse und verlacht — die Hände in den Hosentaschen — die, welche hohen Idealen zustreben.

Die Materialisten, welche, entgehenden Gewinnes oder doch unvermeidlicher Verluste wegen, schroff abweisend, auf alten Standpunkten beharren, führen uns schwerer Zeit zu. Die Armee ist dafür da, hohe Schweizer Ideale zu schützen, nicht aber um solchen Leuten die Kastanien aus dem Feuer zu holen oder solche Leute vor Schaden zu bewahren.

Auch in der Armee gilt es heute mehr als je *Ideale hoch zu halten*. Dann ist sie in all den Stürmen des Werdens, welche unser Land durchbrausen, in den Wellen die an unsere Grenzen schlagen, der schützende Damm.

Die Armee bietet aber nur dann Schutz, wenn sie mit dem Besten im Volke verwachsen, von gegenseitigem Vertrauen getragen und gehalten ist.

Solches Vertrauen stützt sich vor allem auf die *Denkart der Führer*, auf deren Lauterkeit und Selbstlosigkeit, auf den Glauben daran, daß — wie bisher — so auch in der neuen Not ihr ganzes Handeln beherrscht sei vom *Willen zum Dienn*. Dem entspringt *unser Fordern*. Von unserem Wollen und Fordern soll in nachfolgendem die Rede sein. Dabei schließe ich an Darlegungen an,

welche ich in Nr. 4 und 6, 1919, dieser Zeitung vorbrachte.

* * *

Zuerst ein Wort über die *Lage unseres Heeres*.

Sehr allgemein ist die Meinung, heute sei alles so ungewiß und unsicher, daß überhaupt auf nichts abgestellt und nichts unternommen werden könne. Denken wir so, dann liegt die Versuchung sehr nahe, die Hände in den Schoß zu legen, abzuwarten, was da kommt und die Dinge gehen zu lassen, wie sie eben wollen.

Dann aber geht all das was mit unendlicher Mühe und Arbeit in unserem Wehrwesen geschaffen wurde, rasch zu Grunde und in Bälde stehen wir *wehrlos* da. Das Umgefallene wieder auf die Beine zu stellen ist dann ein schweres Stück Arbeit. Im frühern Werte dürfte es kaum wiedererstehen. Es würde ein Flick- und Not-Werk mit tiefen Mängeln und Schwächen, und wäre ernster Probe kaum gewachsen. *Wir dürfen es nicht dazu kommen lassen!*

Wohl ist die ganze Welt von tiefem Friedensbedürfnis und ernstem Friedenswillen erfüllt und der Abscheu vor dem Kriege ist allgemein. Aber die Welt, und namentlich unser altes Europa, ist derart bis ins Tiefste aufgerührt, daß auch der Friedensschluß noch keine Ruhe bringt und, daß noch lange heftige Gärung alles bewegen, und da und dort aus alten und neu entstehenden Brandherden gefährliche Flammen plötzlich auflodern werden.

Wir stecken nun einmal *mitten* in diesem Europa drin, gerade da, wo die wichtigsten Berührungslinien zusammenlaufen.

So lange das uns umgebende Meer der Leidenenschaften und der Gegensätze sich nicht völlig beruhigt hat, bedrohen uns nicht nur gewaltige Wellen, sondern auch überschlagende Sturmfluten, nicht bloß bolschewistischer Art.

Die Insel, die wir im Kriege waren, müssen wir auch während dieser Nachwehen des erschütternden Dramas und während den Stürmen der Neugeburt bleiben.

Die neue Zeit tritt auch an uns mit Forderungen heran, — wir müssen in vielem uns umstellen, Reformarbeit aller Art verrichten. Dazu bedürfen wir der Ruhe und der Konzentration.

Unsere Arbeit darf weder von Außen noch von Innen gestört werden, sie muß im gesetzmäßigen Rahmen sich vollziehen.

Sonst tritt — wie anderswo — auch bei uns das Chaos an Stelle des aufbauenden Schaffens.

So soll unsere Wehrkraft auch in nächster Zeit zu unserm Heile eine ähnliche Rolle spielen, wie während des Weltkrieges: sie schützt uns durch ihre einfache Tatsache: *sie wirkt für, nicht gegen das Volk!*

In dem was von Außen kommen mag, ist wohl kaum zu rechnen mit großgeplanten und mit allen modernen militärischen Machtmitteln auftretenden Angriffen. Dazu hat niemand mehr Lust und Kraft, und ihnen fehlt der Zweck.

Aber es können plötzlich an unsern Grenzen infolge vermeintlich verletzter Interessen, gewaltige Spannungen entstehen, in welchen gefährlichste Keime zu großen Konflikten liegen.

Solche Wetterblitze konnte man bereits spüren. Dagegen müssen wir jederzeit, wie bisher, zur Abwehr bereit und gerüstet sein.

Weil aber der Drohung dann kaum mehr die Gewalt innewohnt, mit welcher wir während dem Kriege zu rechnen hatten, so fällt unsere Kraft um so schwerer ins Gewicht und ist der Schutz, welcher ein gut in Ordnung befindliches Wehrwesen uns bietet um so zuverlässiger und sicherer.

Derart müssen wir doch wenigstens für die nächsten Monate, sehr wahrscheinlich aber für 2—3 Jahre rechnen, ob nun der Völkerbund komme oder nicht und wie er sich gestalte und wie es dabei mit unserer Neutralität sich verhalte.

Kommt kein allgemeiner Völkerbund und kommt im wesentlichen nur ein Bund der einen Kriegspartei zu Stande, so wird man wohl uns unsere Neutralität zugestehen und — dem Gedanken des Bundesrates entsprechend — uns zur *Hüterin der Alpen* machen müssen, wie wir es im Weltkriege waren.

Vielleicht fällt uns diese schöne und stolze Rolle, auf welche eigentlich unsere ganze Geschichte sich gründet, auch im — von uns allen erwünschten und ersehnten — *allgemeinen Völkerbund* zu. Ist das nicht der Fall, so ist kaum etwas anderes denkbar, als daß in irgend einer Form, unsere Beteiligung an jener Exekution vorgesehen wird, welche gegen diejenigen auftritt, die dem Spruche des Völkerbundes sich nicht fügen wollen. Keine Rolle die uns liegt und uns freut!

Man mag die Sache drehen wie man will: von unserer völligen Entwaffnung kann aber kaum die Rede sein.

Es muß auch zum Entscheid darüber kommen, ob die uns in oder außer dem Völkerbund zufallende Wehraufgabe durch eine Art berufsmäßige Freiwilligen-Armee oder eine Weltpolizeitruppe oder aber durch eine kleinere, weniger Jahrgänge, Cadres und Material beanspruchende, aber verbesserte und als nationale Erziehungsanstalt auszubauende Miliz-Armee zu lösen sei.

Ich meine die Wahl wird uns nicht schwer fallen. Unser Volk hält in seiner großen Mehrheit an seinem Milizheer und ist jedenfalls nicht gewillt, sich völlig wehrlos machen zu lassen.

Der Nutzen unseres nationalen Wehrdienstes für die Volksgemeinschaft ist auch heute noch so ziemlich allgemein anerkannt. Es fielen ja sogar Vorschläge einen ähnlichen Dienst ohne Waffe einzurichten.

Wenige haben bis jetzt gründlich darüber nachgedacht, was der Wegfall unseres Militärdienstes für unsere Demokratie bedeuten würde. Es fehlt uns einstweilen der Maßstab für solche Wertmessung.

Alle solchen naheliegenden, natürlichen und keine besondern politischen und militärischen Kenntnisse verlangenden Erwägungen, weisen doch wohl auf *Eines*, auf das für die vorliegende Untersuchung *Wesentliche* hin:

Es ist ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung zu dem was wir in unserm Wehrwesen besitzen, vorläufig und bis auf weiteres möglichste Sorge zu tragen.

Wir dürfen jetzt nicht müde sein, nicht die Augen schließen, nicht uns von den Ereignissen überholen lassen; wir dürfen nicht voreilig unser Bollwerk niederreißen. Es muß solide und fest bleiben.

Und nun komme ich zur Frage: Was müssen wir *jetzt*, unter Berücksichtigung aller obwaltenden

Umstände tun, was haben wir *unverzüglich* vorzukehren?

* * *

Den Gedankenlosen, den Uebelwollenden und den Phantasten gegenüber treten die Männer auf den Plan, welche unsere Miliz erhalten und sie anpassen wollen der neuen Zeit und neuer Forderung, und welche prüfen wollen wo eingeschränkt werden kann, ohne dem Ganzen und dem Zwecke schweren Schaden zuzufügen. Es sind die Heereseinheitskommandanten und der schweizerische Offiziersverein.

Es handelt sich jetzt nicht — wie einige meinen — um große Reformen, tiefeingreifende Gesetzes-Revisionen. Dafür ist die Zeit noch nicht da und dafür fehlen Uebersicht und klare Erkenntnis.

Für das *Jetzt*, für die *Uebergangszeit* müssen wir sorgen. Wir müssen prüfen wie im Rahmen des geltenden Grundgesetzes (Militärorganisation von 1907) die militärische Arbeit für dieses, für das nächste Jahr, wie unsere Bereitschaft sich gestalten sollen und wie das *Budget* mit der Forderung in Einklang gebracht werden kann. *Das eilt*, denn schon im Frühherbst muß das Budget für 1920 im Entwurfe bereit liegen.

Ich lasse heute die Reformen in der Leitung des Wehrwesens (Militärdepartement, Stellung des Generalstabchefs) von welchen ich in früheren Aufsätzen sprach, bei Seite und komme später darauf zurück.

Das *Dringendste* war die Regelung der *Stellung der Divisionäre*. Kurz vor dem Kriege waren sie Berufsmilitärs geworden; sie haben im Grenzdienste tiefgehenden und entscheidenden Einfluß auf ihre Truppen und haben ihr volles Vertrauen gewonnen.

Aber für den Friedensdienst waren die Verhältnisse noch nicht gesetzlich geordnet. Unmöglich konnte man sie jetzt wieder — wie früher — bei Seite stellen. Es lag im allseitigen Interesse ihnen den errungenen Einfluß zu erhalten. Das ist nun durch gegenseitiges Entgegenkommen von Führerschaft und Verwaltung möglich geworden und es ist dieser Tage eine wenigstens provisorische Regelung der Situation eingetreten. Wie im Grenzdienste, so wird auch künftig der Divisionär die maßgebende und führende Persönlichkeit sein, wie das ja selbstverständlich ist. Dem Waffenchef ist dabei die Sorge für die Einheitlichkeit der Ausbildung gewahrt.

Daß das früher anders sein konnte ist heute jedem Fernstehenden unverständlich, und unverständlich scheint es heute, daß man darüber früher sich zanken konnte und mochte.

* * *

Eine weitere, nach baldigster Lösung rufende Frage ist es, wie in diesem und im folgenden Jahre mit dem *Elementar-Unterricht* in Rekruten-, Unteroffiziers- und wie es mit Offiziers-Schulen gehalten werden soll.

Daß an der Forderung des unbedingten Gehorsams, an der festgefügteten Vorgesetzten-Autorität nicht gerüttelt werden darf, bedarf keiner weitem Ausführung; daß und wie solche Forderung mit dem Gedanken der Demokratie wohl sich vereinigen läßt, habe ich vor kurzem in dieser Zeitung dargestellt.

Zwei Hauptfragen stehen nun im Vordergrund:

1. Darf man die im Grenzdienste eingeführte Einschränkung des Programmes der Rekrutenschule auf die Einzelausbildung aufrecht erhalten, oder muß man mit der Gefechtsschulung weitergehen. Soll sie auf den Zug oder die Kompagnie sich beschränken, oder gar — wie früher — bis zum Bataillon greifen?

2. Wie weit sind fremde Kriegs- und unsere Erfahrungen des Grenzdienstes zu berücksichtigen?

Die *erste Frage* ist bestritten. Jedenfalls darf man nicht über die Kompagnie hinausgehen. Viele meinen man sollte — im Interesse der Gründlichkeit — es beim Zuge bewenden lassen. Die Frage wo und wie wir unsere Subalternoffiziere für das Gefecht ausbilden und ihnen zeigen wollen, wie sie dafür ihre Truppe sich in die Hand arbeiten müssen, spielt hier die entscheidende Rolle.

Im künftigen Wiederholungskurs kann das doch kaum geschehen. Dort müssen sie ihr Können anwenden.

Die *Einwirkung der Erfahrungen des Krieges* auf unsere Elementarausbildung bedingt meines Erachtens keine Komplikationen. Aenderungen unserer Reglemente sind nicht dringend, wohl aber bedürfen unsere oft stumpfen und gedankenlosen Verfahren der Revision.

Die körperliche Ausbildung muß besser den heutigen Forderungen angepaßt und auf höhere Stufe gebracht werden. Ein frischerer Ton sollte herrschen und es wird wahrscheinlich eine Vereinfachung des Drills eintreten müssen. Das Element der *Schnelligkeit* im Erfassen und in der Ausführung erhält erhöhte Bedeutung. Erreiche ich in der Rekrutenausbildung flinkeres, aufgeweckteres Wesen, so leiste ich damit auch dem bürgerlichen Leben einen gewaltigen Dienst. *Die Plumpheit und Schwerfälligkeit muß aus unseren Leuten heraus*, in Haltung, Gang, Auftreten und Sprechen! Sie steht überall lähmend im Wege.

Und ein *anderer Ton* muß in die ganze Soldatenerziehung hineinkommen. Sie soll von *Vertrauen* getragen sein und darf nicht überall schlechte Kerle und schlechten Willen und Drückerei sehen. Ich verweise auf die Darlegungen des Herrn Zimmermann aus der englischen Armee.

Wenn ich behaupte, daß wir uns hüten müssen den Mann zu mechanisieren und ihn im Gegenteil zu größter Selbsttätigkeit bringen sollen, so will ich damit nicht im Geringsten verständigem, zweckbewußtem Drill Abbruch tun. Es ist aber nicht das einzige Mittel Zuverlässigkeit, Appell und Willenskraft zu stärken. *Alles* muß diesem Zwecke dienen!

Es genüge heute an dieser flüchtigen Skizzierung; sie mag später präzisiert und weiter ausgebaut werden.

* * *

Die Lösung der *Unteroffiziersfragen* liegt, meiner Meinung nach, vor allem in der *Hebung der Stellung des Kompagnie-Chefs*. Er muß, so wie es unsere Schwadronchefs waren, viel mehr als bisher in seiner Kompagnie der selbständig anordnende Herr sein, dem nicht hineinregiert wird, der nicht unter seiner Schreibung erstickt und den nicht Alles, vom Obersten herunter, fortwährend kontrolliert, ein Mann dem man glaubt, dem man vertraut, den man hochschätzt.

Dann kann man auch dem *Feldweibel* die ihm gebührende Stellung als Vertrauensmann verschaffen und daraus ergibt sich folgerichtig eine andere Einschätzung und Behandlung des Unteroffizierskorps.

Die *Zahl der Unteroffiziere* muß stark reduziert, deren Auswahl und Schulung muß verbessert werden. Damit wir die richtigen Leute erhalten, müssen die *Soldzulagen* in den vom Unteroffizier zu leistenden Ausbildungsdiensten derart beschaffen sein, daß ein Ausgleich des Verdienstaufalles entsteht.

In unserer *Offizierserziehung* muß ein gewaltiger Ruck in die Höhe erfolgen. Die Wege, welche in den letzten Jahren eingeschlagen wurden, welche dazu führten das Wissen zu vereinfachen, es aber zu vertiefen, vor allem aber auf den Geist und die Gesinnung einzuwirken, müssen weiter verfolgt und ausgebaut werden. Aber diesem hohen Zwecke dienen Worte nur wenig, da wirkt vor allem das Beispiel. In solcher Auffassung leben und wirken ja heute unsere Divisionäre. Wir dürfen schöne Hoffnung hegen!

Die *Führerschulung* hängt eng mit der künftigen *Gestaltung der Wiederholungskurse* zusammen. Die Finanzlage einer-, die Rücksicht auf die im Grenzdienst stark beanspruchten Jahrgänge andererseits, entscheiden.

Die Leute, welche in den Jahren 1914 und 1915 die langen Grenzdienste machten, wird man kaum mehr heranziehen. So bleiben für die Wiederholungskurse nur 3—4 Jahrgänge und die mit ihren Dienstleistungen Rückständigen. Wir können damit wohl nur eine beschränkte Zahl von Uebungseinheiten bilden und den Offiziers- und Schießschulen die nötigen Detachements stellen.

Unter solchen Umständen dürften, die *applikativen Kurse* eine große Rolle spielen. Sie können billig eingerichtet und vielleicht mit *Uebungs-Detachements* in sehr interessante und lehrreiche Verbindung gebracht werden.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß der Aufbau und Betrieb unseres *Systems der taktischen Kurse* aller Stufen noch sehr eines weitem Ausbaues und der Vervollkommenung von Anlage und Betrieb fähig ist. Dieses System kann und muß künftig viel größere Resultate liefern.

Eine sehr bedeutende Reduktion der Kosten tritt ein, sobald wir die *Zahl der Kompagnien im Bataillon auf drei reduzieren*. Damit wird auch tüchtige Auswahl und Ausbildung der Cadres erleichtert. Vielleicht könnte eine solche Maßregel schon in der Uebergangszeit getroffen werden.

* * *

Diese flüchtige Aufzählung des Allernotwendigsten zeigt, wie vieles jetzt und sofort zu studieren und zu ordnen ist.

Diese Studien sind noch in ihren ersten Anfängen; sie sind Sachen des Generalstabes und der Landesverteidigungs-Kommission und der Konferenz der Abteilungschefs und Divisionäre. Es werden dazu wohl auch jüngere Offiziere beigezogen.

Sehr erfreulich ist es, daß in einzelnen Waffen die Waffenchefs und in einzelnen Divisionen die Divisionäre es unternommen haben, die Instruktions-Offiziere zu versammeln und mit ihnen überall das zu beraten. Das sollte überall einsetzen, denn dadurch wird in der Armee wieder frisches Leben geschaffen und verbreitet.

Kräftig scheint der Schweiz. Offiziersverein, Dank der Initiative des Obersten Frey, Kdt. G.-Br. 9, sich ans Werk zu machen. Die aufgestellten Arbeitsausschüsse werden wohl bald von sich hören lassen.

Unsere ganze Arbeit sei beherrscht vom Gedanken Volk und Heer einander wieder nahe zu bringen, sie einander immer mehr dienstbar zu machen.

Wir wollen dabei allen Vorschlägen, welche auf nationalen Boden sich stellen, und Zucht und Ordnung im Heer nicht gefährden, Wohlwollen entgegenbringen und sie sorgfältig prüfen.

Vielleicht liegen in manchem, was uns früher schädlich schien, heute im Lichte einer andern Zeit, Elemente der Stärkung und der Kräftigung. Nie aber dürfen wir eine Lockerung des festen Gefüges des Heeres zugeben, denn dann untergraben wir die Fundamente.

5. April 1919.

Diverses.

In der *Offiziersgesellschaft Luzern* sind die Studien über die Frage der Demokratisierung der Armee, oder wohl richtiger über die Ausgestaltung der Kommandogewalt eifrig im Gange. Die einzelnen Fragen werden in einer besonderen Kommission einläßlich vorbereitet und gelangen alsdann zur Diskussion im Plenum der Gesellschaft.

Ein Vortrag des Herrn Hptm. i/G. *Waldis* über „**Ursachen und Wirkungen der Revolution in der deutschen Armee**“ bot den Mitgliedern willkommene interessante Einblicke in die Stürme, welche die deutsche militärische Autorität seit dem Herannahen der Niederlagen bis in die Revolutionswirren hinein ausgesetzt war. In lichtvoller Weise erläuterte der Referent den allgemeinen deutschen Angriffplan, sein erstmaliges Scheitern an der Marne, die militärische Lage der deutschen Armee in Feindesland, die allmähliche Zermürbung innerhalb derselben unter dem drückenden Vorgefühl eines verlorenen Krieges und die geschickte Ausnützung dieser Stimmung durch die revolutionäre Organisation. Dem militärischen Eroberungsgedanken, der bei schwindendem Glücke immer mehr als Unrecht empfunden wurde, stellte Hptm. Waldis die schweizerische gerechte Auffassung der Defensiv-aufgabe des Heeres gegenüber. Der Vortragende ging dann dazu über, an Hand von anschaulichen Selbsterlebnissen während einiger Revolutionstage in München die Rückwirkungen des militärischen Zusammenbruchs auf die Kommandogewalt zu schildern. Interessant war zu verfolgen, wie gegenüber dem allgemeinen Niederreißen der militärischen Ordnung einsichtige Elemente auch auf revolutionärer Seite immer wieder bestrebt waren, die Disziplin herzustellen, die übrigens bei gewissen Truppenteilen sich in mustergültiger Weise verhältnismäßig lange aufrechterhielt. B.

Ausgaben der Mobilmachung.

Die Ausgaben auf Mobilmachungskonto beliefen sich im Jahre 1916 auf Fr. 354,861,466.—.

Es ist interessant festzustellen wie diese Ausgaben sich verteilen.